

Erste Überlegungen zu Sätzen wie "Da bin ich nicht für" anstatt "Dafür bin ich nicht"

Autor(en): **Haller-Wolf, Angelika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **57 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erste Überlegungen zu Sätzen wie «Da bin ich nicht für» anstatt «Dafür bin ich nicht»

Von Angelika Haller-Wolf (Dudenredaktion, Mannheim)

In meinem Überblicksbeitrag «Entwicklungen und Entwicklungstendenzen im Gegenwartsdeutsch» (vgl. «Sprachspiegel» 5/98) hatte ich mehrere aktuelle Sprachwandelprozesse ganz kurz dargestellt. Zwei der dort angesprochenen Phänomene wurden in den folgenden Heften von der Dudenredaktion bereits genauer untersucht, nämlich in den Beiträgen «Weil ich hatte keine Zeit. Zu *weil* mit Verbzweitstellung in kausalen Nebensätzen» (Angelika Haller-Wolf / «Sprachspiegel» 3/99, S. 90–94) und «Zur Verlaufsform im Deutschen» (Annette Klosa / «Sprachspiegel» 4/99, S. 136–141).

Stand der Forschung

Im Folgenden möchte ich nun als nächsten Punkt einige Überlegungen zu Sätzen des Typs «Da bin ich nicht für» anstatt «Dafür bin ich nicht» anstellen. Hierbei sei gleich zu Anfang betont, dass das angesprochene Phänomen in der Forschung bislang noch weitgehend unberücksichtigt geblieben ist. Mir ist zumindest keine monographische Untersuchung zu diesem Thema bekannt. Die folgenden Zeilen können deshalb nur als ein kurzer, erster Einstieg in die Problematik angesehen werden.

Zum Thema

In dem bereits angesprochenen Überblicksbeitrag habe ich die hier zu untersuchende sprachliche Besonderheit «präpositionelle Rektion» genannt, und zwar in Anlehnung an die Gruppe von Verben, bei denen dieses Phänomen auftritt, nämlich die Verben mit präpositionaler Rektion. In dem Satz «Sie schob die Schuhe unter das Bett» beispielsweise bildet die Präposition *unter* das Verbindungsstück zwischen dem Verb *schieben* und dem folgenden Substantiv *Bett*. Wie schon Helmut Glück und Wolfgang Werner Sauer in ihrem Werk «Gegenwartsdeutsch» kurz anreissen, werden bei diesen Verben bei der Pronominalisierung der Objekte eben diese Objekte in Pronominaladverbien umgeformt (Glück/Sauer 63): «Sie schob die Schuhe *darunter*» (eigentlich: unter es). Nach «Duden 9, Richtiges und gutes Deutsch» (4. Auflage, S. 598) sind Pronominaladverbien Adverbien, die für eine Fügung aus Präposition und Pronomen

stehen: Das Buch liegt *auf dem Tisch* / Das Buch liegt *darauf* (für: *auf ihm*). Gemeint sind demnach feste Lexeme, wie beispielsweise *darauf*, *dafür*, *womit*, *hiervon* usw., die nach der (noch) geltenden «Sprachnorm» keine Satzklammer bilden können, da sie nicht sinnvoll in ihre Einzelbestandteile zerlegt werden können. Im heutigen Sprachgebrauch kann sich ein Pronominaladverb im Übrigen sowohl auf einen Satz oder einen [satzwertigen] Infinitiv als auch auf ein einzelnes Substantiv beziehen (ebd.). Bereits Helmut Glück und Wolfgang Werner Sauer und vor ihnen schon Dieter E. Zimmer (Zimmer 39) haben festgestellt, dass es in der Standardsprache einen Trend gebe, diese per definitionem eigentlich untrennbaren Pronominaladverbien zu trennen. Erstere kommentierten diesen Trend 1997 nur noch ironisch mit den Worten: «Wir wissen nicht recht, ob man da ein Fan von sein soll» (Glück/Sauer 63), während Dieter E. Zimmer 1986, also gut 10 Jahre früher, in diesem Zusammenhang noch von «Demontage» gesprochen hatte (Zimmer 39): «Das Schicksal der Pronominaladverbien ist es, immer öfter demontiert zu werden, in der Umgangssprache dauernd, aber gelegentlich auch schon in der Schriftsprache.» (ebd.)

Entgegen diesen ironisch-kritischen Bemerkungen zu dieser Entwicklungstendenz von sprachwissenschaftlicher Seite und im Gegensatz zu den bislang (noch) gültigen «Normen» hört (und teilweise liest) man in den letzten Jahren immer öfter Sätze wie «Da bin ich nicht gegen» anstatt «Dagegen bin ich nicht»; und weiter «Da kann ich mich nicht mit identifizieren» oder «Sie hat hier keinen Nachteil durch», um nur einige wenige Beispiele anzuführen.

Beschreibung in Dudenwerken

Da es zu den vornehmsten Aufgaben der Dudenredaktion gehört, die aktuelle Entwicklung der deutschen Sprache deskriptiv zu begleiten und Hilfen zum angemessenen Sprachgebrauch zu geben, finden sich natürlich auch in den Dudenwerken Ausführungen zu dieser Entwicklung. In der aktuellen Auflage von «Duden 9, Richtiges und gutes Deutsch» heisst es unter dem Abschnitt «Trennung des Pronominaladverbs» hierzu: «Die Verbindung der Glieder der Pronominaladverbien war früher nicht so fest wie heute. Zwischen die Glieder konnten andere Wörter treten. Heute gilt die Trennung der Pronominaladverbien nicht mehr als standardsprachlich; sie ist umgangssprachlich, besonders norddeutsch:

Da sei Gott vor / (statt:) Davor sei Gott! Da kann ich nichts für / (statt:) Dafür kann ich nichts. Da habe ich nichts von gehört / (statt:) Davon habe ich nichts gehört. Wo bist du gegen gestossen / (statt:) Wogegen bist du gestossen?» (4. Auflage, S. 599).

Unter dem Stichwort «Tmesis» – damit bezeichnet man die Trennung zusammengehöriger Wortteile [durch dazwischentretende andere Wörter] – wird im selben Band neben der «korrekten» Trennung solcher zusammengesetzten Adverbien – gemeint ist die standardsprachlich korrekte Trennung zusammengesetzter Adverbien, wie beispielsweise *dahin, daher, wohin* und *woher* in Sätzen wie *Dahin gehe ich nicht. / Da gehe ich nicht hin. Woher kommst du? / Wo kommst du her?* – auch diese nicht standardsprachliche Form erwähnt: «Nur umgangssprachlich, besonders in Norddeutschland, ist die Trennung bei *dafür, dagegen, dahinter, davon, davor, dazu: Dazu hast du kein Recht. – Da hast du kein Recht zu. Davon habe ich nichts gehört. – Da habe ich nichts von gehört.*» (4. Auflage, S. 719).

Interessanterweise wird hier auch darauf hingewiesen, dass bei bestimmten zusammengesetzten Konjunktionen wie *obgleich, obschon* usw. bereits im älteren Deutsch eben diese Trennung möglich war. So formulierte beispielsweise schon Luther im Psalm 23, 4: «Und ob ich schon wandert im finstern Tal / fürchte ich kein Unglück» (für: «Und obschon ich ...»), und ca. 250 Jahre später schrieb C. Stolberg an Klopstock: «Ob ich mich gleich bey verschiedenen erkundiget habe» (für: «Obgleich ich mich ...»). Diese durch Jahrhunderte hindurch aktuelle Sprachfigur gilt mittlerweile als veraltet, ganz im Gegensatz zu unserem oben angeführten Thema. Dies zeigt, dass die sprachliche Entwicklung keine Einbahnstrasse ist.

Auch im 10-bändigen «Grossen Wörterbuch der deutschen Sprache» von Duden ist der Trennung von Pronominaladverbien bereits Rechnung getragen. Beispielhaft sei hier die Präposition «von» angeführt, die als abgetrennter Bestandteil eines Pronominaladverbs wie folgt beschrieben wird:

von

II. «Adverb» (ugs., bes. nordd.) als abgetrennter Teil von den Adverbien «davon, wovon»: wo haben wir gerade von gesprochen?; da haben Sie wohl nichts von gewusst (Bd. 10, 1999, S. 4351).

Beschreibung in Grammatiken

In den gängigen Grammatiken, die allerdings in der Hauptsache die Schriftsprache zum Thema haben, kommt der beschriebene Trend zur Trennung von Pronominaladverbien entweder gar nicht oder nur rudimentär zur Sprache. In der 3-bändigen IDS-Grammatik von Gisela Zifonun, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker u.a. wird das Phänomen unter dem Stichwort «Präpositional-

adverb« abgehandelt: «Präpositionaladverbien weisen, allerdings überwiegend nur regionalsprachlich im Norden, eine weitere Stellungsbesonderheit auf: Der Adverb-Teil kann ins Vorfeld [d.h. an den Satzanfang] versetzt werden, die Präposition bleibt in ihrer üblichen Stellung im Mittelfeld:

(54) *Da* habe ich nichts *von* gehalten.

statt:

(54a) *Davon* habe ich nichts gehalten. «(Bd. I, 2085).

Zur Klammerstellung

Diese Stellungsbesonderheit, die auch Klammerstellung genannt wird, ist im Übrigen gerade für die englische Standardsprache als «preposition stranding» charakteristisch.

Maria Thurmair hat in ihrem Aufsatz über die Verbklammer im Deutschen festgestellt, dass es in der gesprochenen (Jugend-)Sprache, die ja sehr häufig als die Quelle für viele Sprachveränderungen angesehen wird, aufgrund vieler [jugendsprachlicher] Neubildungen «nicht nur keine Tendenz zur Klammervermeidung gibt, sondern [dass] vielmehr eine deutliche Tendenz zur Klammerbildung» konstatiert werden muss (Thurmair 195). Darüber hinaus sieht sie ein weiteres Indiz für die «Klammerfreudigkeit» in der deutschen Alltagssprache, wenn im Gebrauch bedeutungsähnlicher Verben neben dem höheren, «fachsprachlichen» Verb mit einer einteiligen Form die alltagsprachliche Variante mit einer zweiteiligen Form überwiegt, wie zum Beispiel
ich rufe – an vs. ich telefoniere
ich fange – an vs. ich beginne
ich mache kaputt vs. ich zerstöre.

Auch für den Prozess des Spracherwerbs konnte Maria Thurmair belegen, dass Kinder schon recht früh die Klammerstruktur verwenden (Thurmair 197).

Diese Beispiele zeigen, dass gerade in der gesprochenen Sprache eine sehr «klammerfreundliche Haltung» herrscht, und dies, obwohl doch gerade hier die begrenzten Kapazitäten des Gedächtnisses am meisten in Erscheinung treten. Gleichzeitig muss aber auch betont werden, dass dies in der spontan gesprochenen Sprache insoweit «nicht so problematisch» ist, «weil Sprecher und Hörer gleichermassen mit dieser Grenze zu kämpfen haben» (Thurmair 185).

Die geschilderte Tendenz zur Stärkung und darüber hinaus zum Ausbau der Klammerstruktur überhaupt gilt auch für das hier angesprochene Phänomen

der Trennung von Pronominaladverbien: «Und auch die in verschiedenen Varietäten des Deutschen zu beobachtende Abspaltung einer Präposition von ihrer Nominalgruppe oder einem Adverb («preposition stranding») ist als Stärkung und Ausbau einer Klammerstruktur zu sehen» (Thurmair 198).

Ähnlich, wie ich es bereits beim Phänomen von «weil mit Verbzweitstellung» dargestellt habe, kann man auch bei Klammerstellungen im Allgemeinen und bei der Trennung von Pronominaladverbien im Besonderen eine sprechpsychologische Begründung für die zunehmende Akzeptanz dieser Form heranziehen. Während sich der Sprecher nämlich bei der bislang eher normgerechten (ungetrennten) Form bereits zu Beginn der Phrase inhaltlich festlegen muss (*Davon habe ich nichts. – Dazu möchte ich nichts sagen.*), lässt ihm die Zerlegung des Pronominaladverbs bis zur Erwähnung des Verbs Gelegenheit, dem Satz eine andere Richtung zu geben: *Da habe ich nichts von. – Da möchte ich nichts zu sagen.* Dies stellt einen Vorteil dar, den bereits Heinrich von Kleist zu Anfang des 19. Jahrhunderts in seinem Aufsatz «Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden» deutlich machte.

Ausblick

Die Trennung der Pronominaladverbien ist im Gegenwartsdeutsch tagtäglich und immer öfter – und dies nicht nur im norddeutschen Sprachraum – zu hören. Ein besonders aktuelles und darüber hinaus auch prominentes Beispiel stammt von der deutschen Gesundheitsministerin Andrea Fischer aus einem Interview in der ARD-Tagesschau vom 20. Dezember 2000, in dem es um die BSE-Krise und die möglichen Risikostoffe in der Wurst ging: «... zu prüfen, ob wir da sogar eine Rechtsgrundlage für haben.» Es lässt sich jedenfalls derzeit eindeutig konstatieren, dass die früher häufigere und zwischenzeitlich vor allem auf Norddeutschland beschränkte Trennung der Pronominaladverbien in den letzten Jahren zumindest in der gesprochenen Sprache zunehmende Verbreitung findet. Es bleibt abzuwarten, ob und wie sich dieser Sprachwandelprozess hält und ob er sich gar ausweitet.

Literatur:

- Duden 9: Richtiges und gutes Deutsch. Zweifelsfälle der deutschen Sprache von A bis Z. 4. Auflage. Mannheim 1997.
- Glück, Helmut/Sauer, Wolfgang Werner: Gegenwartsdeutsch. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar 1997.

- Holmlander, Inger: Zur Distribution und Leistung des Pronominaladverbs. Das Pronominaladverb als Bezugselement eines das Verb ergänzenden Nebensatzes/Infinitivs. Uppsala 1979.
- Klumpp, Franziska: Zu den Ursachen der Ungrammatikalität von Präpositionsstranden im Deutschen. In: Neuphilologische Mitteilungen. Bd. 98 (1997), S. 147–159.
- Thurmair, Maria: Warten auf das Verb. Die Gedächtnisrelevanz der Verbklammer im Deutschen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Bd. 17 (1991), S. 174–202.
- Zimmer, Dieter E.: Redens Arten. Über Trends und Tollheiten im neudeutschen Sprachgebrauch. Zürich 1986.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al.: Grammatik der deutschen Sprache (GDS). Berlin/New York 1997.